

Finale

O-Ton

«Wer nicht genau weiss, wohin er will, der darf sich nicht wundern, wenn er ganz woanders ankommt.»

Mark Twain

Nachrichten

Melanie Mettler wird Stiftungsratspräsidentin

Museum für Kommunikation Generationenwechsel an der Spitze des Museums für Kommunikation: Die Berner GLP-Nationalrätin Melanie Mettler präsidiert ab 2024 den Stiftungsrat des Museums. Sie löst den langjährigen Stiftungsratspräsidenten Werner Nuber ab, wie das Haus gestern mitteilte. Nuber war auf Ende September zurückgetreten. Die interimistische Leitung übernahmen die beiden Vizepräsidenten. Das Museum für Kommunikation im Berner Kirchenfeldquartier wurde 1996 gegründet. Getragen wird es von der Schweizerischen Post und Swisscom. (SDA)

Regisseur Stefan Huber verstorben

Musical Er war einer, der das Leichte ernst nahm: Der Schweizer Musical-Regisseur und Schauspieler Stefan Huber. 1960 in Zürich geboren, besuchte Huber die Schauspielschule Bern. Schon früh trat er als Darsteller in Musicals auf – was seine Karriere entscheidend prägen sollte: Huber wurde zu einem der wichtigsten Musical-Regisseure im gesamten deutschsprachigen Raum. Er kehrte aber auch immer wieder in die Schweiz zurück, etwa ans Stadttheater Bern, wo er Hits und Kitsch mit inhaltlicher Substanz unterlegte. Stefan Huber ist am 23. November im Alter von 63 Jahren gestorben. (reg)

Tagestipp



Literaturaustausch im Balkan

Film «Kosovo is everywhere» Seit 20 Jahren gibt es die Autorengruppe «Bern ist überall», und ihre Verdienste fürs literarische Schaffen in allen Sprachen und verschiedenen Mundarten der Schweiz sind gross. Zum Jubiläum gibt es in der Kornhausbibliothek eine Ausstellung, zudem wird der Film «Kosovo is everywhere» gezeigt, der 2017 eine Reise des Kollektivs in den Kosovo dokumentierte – schliesslich ist Albanisch so etwas wie die fünfte Landessprache. Die französische Produktion zeigt Begegnungen und Missverständnisse in einem Land, das noch immer vom Krieg geprägt ist. (reg)

Kino Rex, Bern, Dienstag, 28. November, 18.30 Uhr. Anschliessend Diskussion mit Matthieu Moerlen (Regisseur) sowie Gerhard Meister und Ariane von Graffenried.

Der «wahre» Sartre war kaum zu fassen

Serie Aufgetaucht Anfang der 1970er-Jahre widmete der Schweizer Kritiker Michel Contat dem alternden Jean-Paul Sartre einen ambitionierten Film.

Denis Bussard und Fabien Dubosson

Als der Intellektuelle der Nachkriegszeit hatte Jean-Paul Sartre leidenschaftliche Leser und Leserinnen auch in der Schweiz. Der bekannteste von ihnen war wohl der Schriftsteller und Kritiker Michel Contat, der Sartre mit seinem Filmprojekt «Sartre par lui-même» als einer Art Vaterfigur die Ehre erweisen wollte.

Ausgangspunkt war Sartres aktivistischer Auftritt von 1970, als dieser sich vor einer Renault-Fabrik auf ein Fass gestellt und zu den Arbeitern gesprochen hatte. Die Szene war von vielen missverstanden und ins Lächerliche gezogen worden und hatte seinem Ansehen geschadet.

Mit der Revolution geliebäugelt

Folglich wollte Contat nun dem «wahren» Sartre wieder das Wort erteilen, gegen die Verzerrungen der Medien und die «Überdramatisierung des Aktivismus» durch die Maoisten, denen sich der Franzose Ende der 1960er-Jahre angenähert hatte. Der geplante Film sollte Sartres Autobiografie, die dieser mit «Les Mots» (1964) begonnen hatte, fortsetzen und die Geschichte des bürgerlichen Intellektuellen, der mit der Revolution geliebäugelt hatte, einem breiten Publikum näherbringen.

Sartre, selbst ein Filmliebhaber und Autor mehrerer Drehbücher, war von der Idee begeistert und ging Anfang der 70er-Jahre gleich auf drei entsprechende Angebote ein. Denn neben Contat wollten auch andere die «skandalöse Lücke» eines fehlenden Sartre-Films füllen: Der Lausanner Verlag Éditions Rencontre plante eine Porträtreihe, die mit Sartre beginnen sollte. Gleichzeitig bereitete in Frankreich Alexandre Astruc ein Projekt vor, der Erfinder des «Cámara-stylo»-Konzepts (das besagt, dass Filme nicht illustrierend oder handlungsorientiert sein sollen). Auf Sartres Anregung hin arbeiteten dieser und Contat schliesslich zusammen, trotz unterschiedlicher kreativer Vorstellungen.

Astruc bevorzugte den Filmessay, der Schweizer das Didaktische und die chronologische Er-



Drei im Archiv von Michel Contat enthaltene Drehbuch-Typoskripte, die die Entstehung von «Sartre par lui-même» dokumentieren. Foto: Simon Schmid

Einige Kritiker liessen es sich nicht nehmen, von einer «Beerdigung erster Klasse» zu schreiben.

zählung. Sie verfassten mehrere Drehbücher, bevor sie 1972 ein zehnstündiges Gespräch mit dem Intellektuellen aufnahmen. Davon übrig blieben nach dem Schnitt jedoch «nur» drei Stunden, zusammen mit Archivmaterial, die 1976 bei den Filmfestspielen in Cannes gezeigt wurden.

Rohmaterial für die Nachwelt

Eine eindeutige Gattungszuordnung scheint nicht möglich, wie schon die zweideutigen Titel der

erhaltenen Drehbücher belegen: «Sartre», «À la recherche de Jean-Paul Sartre» und «Sartre par lui-même». Für Sartre hatte der Film, der nur dank der finanziellen Unterstützung durch das neu gegründete französische Institut national de l'audiovisuel (INA) realisiert werden konnte, etwas Archivisches. «Ich betrachte [ihn] als Momentaufnahme meiner Entwicklung, einen Film über den Sartre von 1972», sagte er im Jahr der Erstaufführung. Und wenn er auch das Endprodukt nicht missbilligte, gab er doch an, es sei ihm «heute ein bisschen fern».

Einige Kritiker in der insgesamt sehr wohlgesinnten Presse liessen es sich jedoch nicht nehmen, von einer «Beerdigung erster Klasse» oder einem testamentarischen Film zu schreiben. Contat selbst sah in «Sartre par lui-même» einen «Film ohne Au-

tor, in dem weder Sartre noch Astruc noch ich uns wirklich wiedererkennen konnten», eher ein «Dokument [...] als ein Werk». Dadurch, dass Michel Contat die Tonspuren der Interviews sowie alle anderen Produktionsdokumente dem Schweizerischen Literaturarchiv übergab, hat er das «Archiv», das «Sartre par lui-même» für dessen Protagonisten

darstellte, am richtigen Ort zusammengeführt. Und damit blieb er seinem ursprünglichen Anspruch treu: «Das ist es, was man über Sartre anfertigen muss: Rohmaterial, das die Zeit überdauern wird.»

Das Schweizerische Literaturarchiv präsentiert monatlich Trouvaillen aus den Beständen.

Sartre-Spezialist: Michel Contat



Foto: Simon Schmid

Michel Contat, geboren 1938 in Bern, hat den grössten Teil seiner Forschungstätigkeit dem Werk Jean-Paul Sartres gewidmet. Er hat insbesondere Sartres Romane und seine gesammelten Theaterstücke in der «Bibliothèque de la Pléiade» herausgegeben. Contat arbeitete als Autor, Filmer und Kritiker und war als Journalist Mitarbeiter von «Le Monde». (red)

Auch Frauen dürfen Loser sein

Highschool-Komödie Nominiert für den lustigsten Film des Jahres: der unperfekte Teeniefilm «Bottoms».

Der Skandal vorneweg: Der lustigste Film dieses unlustigen Jahres verstaubt in Deutschland seit Anfang dieser Woche auf Amazon Prime statt im Kino. «Bottoms» der kanadischen Regisseurin Emma Seligman war in diesem Spätsommer ein kleines Ereignis in den USA.

«Bottoms» parodiert, ehrt und seziert das Genre der Highschool-Komödie. Wir befinden uns in einer surrealen amerikanischen Fantasie-Kleinstadt, in der Footballspieler niemals ihre breitschultrigen Trikots ablegen, Dates grundsätzlich in einem Dinner bei Erdbeermilchshakes stattfinden und sich die gesam-

te Highschool mit pinker Zuckerwatte auf dem Jahrmarkt trifft. Die beiden Hauptfiguren PJ und Josie sind typische Loserinnen, wie man sie so ähnlich aus «American Pie» oder «Superbad» kennt. Sie fühlen sich hässlich, untalentierte, sie tragen Hosensträger und übergrosse Karohemden.

Auf ihren Spindtüren stehen täglich queerfeindliche Schmierereien, die sie schulterzuckend mit «Ehrlich? Ich bin Tunte Nummer zwei diesmal? Du bist der Sidekick, nicht ich» hinnehmen. Und selbstverständlich sind beide unglücklich verliebt in die schönsten Mädchen der

Schule, zwei anorektische Cheerleaderinnen.

Die beiden Aussenseiterinnen haben nur einen Vorteil: Sie umschwirrt das Gerücht, den Sommer im Jugendknast, verbracht zu haben. Grosse Ehre für Teenager. Als sie merken, dass der kriminelle Duft die süssigen Cheerleaderinnen anzieht, lautet die Antwort auf die alles entscheidende Frage «Wie mache ich jemanden in mich verliebt?» mit einem Fight Club. Sie gründen also offiziell einen Selbstverteidigungskurs und erschwindeln sich Kompetenz mit der harten Vergangenheit aus dem Knast. Josie erfindet ausserdem einen

Fastmord, der alle Mädchen schwer beeindruckt.

All das erzählt der Film mit rasendem Pointentempo. Von Anfang an ist klar: Hier geht Witz vor Handlung, man flippt lieber aus, als auf psychologische Figurenführung zu achten. Was nach einer halben Stunde ermüdend sein könnte, man muss schon ein begnadeter Gag-Autor sein, um Spannung allein mit Pointen aufrechtzuerhalten. Im Vergleich mit anderen Serien des Genres geht «Bottoms» fünf Schritte weiter: Feministische, queere Charaktere sind nicht tragisch oder verletzlich wegen ihrer Sexualität. Sie sind es wegen Uni-

sex-Nachteilen wie Talentlosigkeit, Hässlichkeit oder weil die eigene Mutter mit einem Footballspieler schläft. Man befindet sich jenseits von Genderdebatten, Post-Identitätspolitik. Queere Frauen dürfen sich endlich wie notgeile Arschlöcher verhalten. Perfekt ist der Film auf keinen Fall. Grosse charakterliche Fragen bleiben ungelöst oder verwischen gegen Ende, etwa als theoretisch PJs Herz brechen müsste, weil ihre grosse Liebe Brittany definitiv «straight» ist. Aber vor allem zeigt der Film eins: Liebe für klugen und irren Humor.

Marlene Knobloch